

wurden von dem politischen Umsturz auf unterschiedliche Weise tangiert: Während die katholische ihn eher als Vorgang außerhalb ihrer selbst erlebte, war er für die evangelische der Zusammenbruch ihrer kirchlichen Struktur. Die Offensive der Revolutionsregierungen gegen die Kirchen war in Bayern, Preußen und Sachsen scharf, verhalten in Baden, Hessen und Württemberg, wo Sozialdemokraten mit Unterstützung nichtsozialistischer Parteien regierten. Die Ziele waren hier wie dort Trennung von Kirche und Staat, Zurückdrängung kirchlichen Einflusses, besonders in den Schulen. Sie wurden von den preußischen Kultusministern Haenisch und Hoffmann mit besonderem revolutionären Elan betrieben, während die südwestdeutschen Revolutionskabinette sich als Übergangsregierungen verstanden, und der württembergische Kultusminister beispielsweise schon am 11. November erklärte, daß er den Entscheidungen des Parlamentes in keiner Weise vorgreifen werde.

Hürten arbeitet die Phasen der Entwicklung von einer sozusagen revolutiongeduldigen, manchmal fast defätistischen »Retten,-was-zu-retten-ist-Haltung« der Kirchen über ihre Bereitschaft zur begrenzten Zusammenarbeit bis hin zur zunehmend offensiven und wirkungsvollen Verteidigung ihrer Positionen heraus. Das »Freund und Feind überraschende Ausmaß« des Engagements des Kirchenvolkes für die Wahrung christlicher Traditionen im öffentlichen Leben war dabei nicht nur erfreulich und ermutigend, sondern wesentlich für die Zurückdrängung der kultur- und kirchenpolitischen Offensive der Sozialdemokraten.

Hürten's Buch ist weit mehr als eine kirchengeschichtliche Untersuchung zu einer kurzen Phase deutscher Geschichte, ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Novemberrevolution. Er modifiziert die These von der attentistischen Politik der Novemberregierungen: Wo die Sozialdemokraten allein regierten, setzten sie mehr Energie in die Verwirklichung ihrer kulturpolitischen Ziele als beispielsweise in die der Sozialisierung. Er arbeitet heraus, daß der Konflikt mit den Kirchen nicht von einzelnen persönlich besonders engagierten Politikern angezettelt, sondern in Parteiprogrammen und -agitation angelegt war. Wenn die Wahlen zur Nationalversammlung 1919 ausgingen, als ob es die Revolution nicht gegeben hätte, war dies auch eine Folge dieser sozialdemokratischen Kulturpolitik. Zwar blieben die heftigen Auseinandersetzungen um die Kirchenfrage im Winter 1918/19 im öffentlichen Bewußtsein eine Episode, weil der Versailler Vertrag bald die Diskussion beherrschte. Daß die Kirchen aber nicht der Revolution, sondern ihrer Abwehr zu verdanken glaubten, was sie nach 1918 an Freiheit gewannen, wurde allerdings ebenso wie die kulturpolitischen Differenzen zwischen sozialdemokratischen und bürgerlichen Parteien zu einer »bleibenden Belastung« (S. 129) für die Weimarer Republik und die sie tragenden Koalitionen.

*Hermann Schäfer*

BERNHARD HANSSLER: Bischof Joannes Baptista Sproll. Der Fall und seine Lehren. Mit einem Geleitwort von Bischof Dr. Georg Moser. Sigmaringen: Thorbecke 1984. 136 S. 16 Abb. Ln. DM 18,-.

Wer sich wie Bernhard Hanssler mitten in jenen Jahren, die den »Bekennerbischof« (vgl. dazu S. 14) Joannes Baptista Sproll zum »Fall Sproll« gemacht haben, zu einer »Deutung der Geschichte« nach den »nützlichen methodischen Grundsätzen« J. A. Möhlers bekannt hat, wird den Hinweis gelassen hinnehmen, daß in seinem Sproll-Buch die »kritische Würdigung« und die »Deutung« des Falles Sproll nahe beieinander liegen, fast ineinander übergehen. »Gerade als Historiker«, schloß Hanssler damals seine »Einführung« in das geschichtliche Denken Möhlers, »ist er [Möhler] ein Führer für Verzagende, der, versehen mit dem Wissen um den Sinn der Geschichte, in jedem Augenblick sein Ja zum konkreten geschichtlichen Verlauf spricht und sprechen lehrt« (J. A. Möhler: Kirche und Geschichte. Herausgegeben und eingeleitet von Bernhard Hanssler. Freiburg i. Br. 1941, [Einführung] S. 14).

Dieser Hinweis auf den »frühen« Hanssler ortet den Autor ebenso wie die mit dem Titel gestellte Aufgabe seines Buches, dem Bischof Dr. Georg Moser in seinem Geleitwort wünscht, es möge »das Bild des Bischofs Sproll neu zum Leuchten bringen«. Ferner gestattet der gleiche Hinweis, auf die Bestimmung der literarischen Gattung oder auf (sonst naheliegende) methodologische Erörterungen zu verzichten. Wie Möhler will Hanssler das Ja zum konkreten geschichtlichen Verlauf sprechen und sprechen lehren. Nicht zu dem Zweck, »daß die Alten sich in ihren Auffassungen bestätigt sehen«, sondern in der Überzeugung, daß durch seine Deutung dieser Gestalt und ihrer Geschichte »die Jungen sich zu neuer Ausfahrt ermutigt fühlen« (S. 37; vgl. S. 53 f. u. S. 62).

Das Kernstück von Hanssler's Sproll-Buch ist die Deutung. Die Bedeutung ist die Frucht der Deutung. Schlüsselwort für die Deutung ist die von Heinz Hürten übernommene Formel: »Zeugnis – nicht

Widerstand« (S. 34). Ausdrücklich betont Hanssler, daß es »christliche Maßstäbe« sind, »die den Begriff des Widerstands in der Beurteilung des Falles Sproll und aller vergleichbarer Fälle unzulänglich und unbrauchbar erscheinen lassen« (S. 45). Zu diesem Schluß kommt Hanssler durch seine Analyse der Motive des Bekennerbischofs (S. 32–34). Sie zeige, daß dieses »Geschick [...] nach einer Deutung durch den Glauben verlangt« (S. 34). Ihm war »bestimmt«, »im reinen Leiden die Kreuzesgnade an sich zu erfahren«; nicht war ihm bestimmt, »sich kämpfend durchzusetzen« (ebd.). Hanssler besteht darauf, daß diese Deutung durch die Analyse der Motive »verlangt« ist – bis zu der Konsequenz: »Wenn die Lage und das Verhalten der Christen im Dritten Reich unter dem Stichwort Widerstand verhandelt werden, wird alles schief« (S. 45); Fehldeutungen implizieren »schiefe« Lehren.

Die Lehren aus dem Fall Sproll laufen in dem Satz zusammen: »Die Wiedergewinnung des Ethischen ist zur dringlichsten aller Aufgaben geworden, gerade für die Christenheit« (S. 56). Das dem Bekennerbischof abverlangte »Zeugnis« stehe in einer ethischen Tradition, deren Kern von der griechischen Philosophie her und in der Bibel die »Gerechtigkeit« ist, insofern dieser Begriff »die Aufforderung einschließt, das Rechte zu tun« (S. 60). In gewohnt präzisen Ableitungen entwickelt Hanssler die Grundzüge einer »elementaren Ethik« (S. 58 f.), die das vom Christen zu leistende »Zeugnis« vorstellbar machen. »Der Mensch wird Mensch, und der Christ wird Christ, indem er das Rechte tut. Aber die höchste Berufung des Christen ist die Passionsgemeinschaft mit seinem Herrn, in der zugleich der Unrechtszustand der Welt aufgedeckt wird« (S. 44 f.). Durch sein »Zeugnis«, nicht als »Widerstandskämpfer«, werde dieser Bekennerbischof angesichts der »Krise« in der Liturgie, der Politischen Theologie, der kirchlichen Jugendarbeit (S. 48–55) zu einem Licht, »das nach vorne weist« (vgl. S. 55).

In seiner Einleitung versichert Hanssler, es sei nicht sein Ehrgeiz, sich »in die geschichtliche Forschung einzuschalten« (S. 11). Das schließt nicht aus, daß sein Schlüsselwort »Zeugnis – nicht Widerstand« auch die geschichtliche Forschung beleben kann. Eine ähnliche Wirkung möchte man auch den beiden Sammlungen von Anekdoten in diesem Band (Sproll-Anekdoten, Bilder aus der Basis) wünschen, zumal diesen Sammlungen der Autor die Bedeutung einer »Folie«, auch eines »Reflektors« zumißt (S. 135). *Martin Gritz*

HEINZ SPROLL–JÖRG THIERFELDER: Die Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 9). Stuttgart: Kohlhammer 1984. 372 S. Ln. DM 39,80.

In acht Teilen mit umfangmäßig unterschiedlichen Kapiteln und einem Anhang werden die Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg »für einen größeren Leserkreis in Schule, Hochschule, Kirchengemeinden und Verbänden« vorgestellt, mit der Intention, »geschichtliches Werden und soziokulturelle Gegenwart religiöser Gruppen und Institutionen in diesem geographischen Raum mit seinen geschichtlichen Spezifika aufzuarbeiten« (S. 13). Die ganze Problematik dieses Unterfangens kommt zum Ausdruck in der einschränkenden Bemerkung, der Band wolle »weniger zusätzliche Forschungsleistungen für die einzelnen Beiträge [...] erbringen – mag dies auch stellenweise nötig sein –, sondern auf der Basis des neuesten Kenntnisstandes eine Darstellung [...] liefern, die mehr als ein Überblick sein soll« (S. 14). Gleich eingangs sei festgestellt: Der Gewinn dieser Lektüre liegt in den unten zu referierenden Teilen III–VIII.

In Teil I – »Das Selbstverständnis der Religionsgemeinschaften« – gelangt Bruno Schmid erst in einem zweiten Anlauf zum Selbstverständnis der katholischen Kirche (S. 12 ff.). Ob die Vermittlung dieses Selbstverständnisses stärker exegetisch oder stärker systematisch erfolgen sollte, bleibt letztlich fraglich. Zu »Wesen und Auftrag der Kirche« und »Einheit und Vielfalt in der Kirche« trägt Schmid die paulinische Position und die des Zweiten Vatikanischen Konzils sachgerecht vor. – Gerhard Stephan setzt zum »Selbstverständnis der evangelischen Kirche« systematische Akzente, die von einer adäquaten exegetischen Reflexion bestimmt sind. Es fällt angenehm auf, daß Stephan dabei den historischen Kontext und Prozeß im Blick behält. – In einem Zug eröffnet Schalom Ben-Chorin dem Leser »Das Selbstverständnis des Judentums« (S. 43 ff.). Die exegetische, systematische und historische Dimension wird mit dem Blick auf die Gegenwart einheitlich durchgehalten. Soweit ich das literarische Umfeld dieser Thematik überblicke, gehören die Ausführungen von Schalom Ben-Chorin nach wie vor zum Überzeugendsten, was zu dieser anspruchsvollen Fragestellung zu lesen ist.

Es ist sicherlich nicht ganz einfach und erfordert ein Höchstmaß an Konzentration, auf 30 Druckseiten die historische Zeitspanne von 150 Jahren Kirchengeschichte des Erzbistums Freiburg einzufangen. In Teil II – »Die historischen Voraussetzungen« – stellt sich Wolfgang Hug dieser Aufgabe. Im Sinne der historischen Wiedergabe wird Hug mit ihr fertig, allerdings zu Lasten der Durchdringung und Erhellung